

nicht ganz aufhören wird, liegt nahe, dieselbe wird eben aus der überflüssigen und kontrollierbaren Fabrik in die unkontrollierbare Haus- und Klein-Industrie verdrängt werden. Junge Leute von 14-16 Jahren dürfen, wie bisher, nicht länger als zehn Stunden täglich in Fabriken beschäftigt werden. Die Arbeitsstunden aller jugendlichen Arbeiter, also von 13-16 Jahren (von 13-14 Jahren sofern sie nicht mehr volkschulpflichtig sind) dürfen nicht vor 5 1/2 Uhr morgens beginnen und nicht über 8 1/2 Uhr abends dauern. Zwischen den Arbeitsstunden müssen an jedem Arbeitstag regelmäßige Pausen gewährt werden, für Dreizehn- bis Vierzehnjährige bei zusätzlicher Gesamtbeschäftigung von 6 Stunden mindestens eine halbe Stunde, für Vierzehn- bis Sechzehnjährige (bei Tagesarbeitsdauer von zehn Stunden) mindestens mittags eine Stunde, vormittags und nachmittags je eine halbe Stunde betragen. Während der Pausen darf jugendlichen Arbeitern eine Beschäftigung in dem Fabrikbetrieb überhaupt nicht und der Aufenthalt in den Arbeitsräumen nur dann gestattet werden, wenn diejenigen Teile des Betriebes, in welchen jugendliche Arbeiter beschäftigt sind, für die Zeit der Pausen völlig eingekleidet werden, oder wenn, wie den bisherigen Bestimmungen neu hinzugefügt werden soll, der Aufenthalt im Freien nicht thürlich und andere geeignete Luftschlösser ohne unvernünftige Schwierigkeiten nicht beschafft werden können. Die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter an Sonntagen und Feiertagen, sowie während der dem ordentlichen Seeliger für den Katholiken, Konfirmanden, Beicht- und Kommunion-Unterricht bestimmten Stunden bleibt wie bisher untersagt.

### Don Ahl und Fern.

Die desobede Hochwassergefahr scheint vorläufig besänftigt, oder doch wenigstens hinausgeschoben. Im Quellengebiet unserer Ströme ist die Temperatur wieder gesunken und teilweise Frostwetter aufgetreten. Im nördlichen Deutschland, mit Ausnahme des Ostens, liegt die Temperatur etwas über dem Gefrierpunkt. Hauptsächlich ist es inwischen, bis der schmelzende Schnee auf den Gebirgen die Flüsse steigen macht, weitere Vorkehrungen zu treffen zur Abwehr der Ueberfluthungsgefahr.

**Eine Neuerung.** In Wiesbaden hat sich soeben eine Vereinigung gegen das Ueberhandnehmen der Trauerfreizugenden gebildet, die Beachtung und Nachfolge verdient. In den vorbereitenden Versammlungen sagten Bescheidene die Bewegung heftig bekämpfenden Gärtner gegenüber, daß das Reichengeld in den Trauerhäusern neben den Blumen keinen Raum mehr zur Auffüllung finde. Auf dem Grabe des Regierungspräsidenten v. Wurmb bildeten nach wenig Stunden Kränze im Werte von 5000 M. eine unermessliche Masse; selbst bei bescheidenen Reichengeldern werden Wagen voll Blumenständen nöthig. Den Uebertragungen einer an sich schönen Sitte will man jetzt durch Beschränkung der Trauerfeier auf die Verwandten entgegenwirken, im übrigen aber — und das ist wesentlich — Abkürzungen zu Gunsten wohlthätiger Zwecke einführen.

**Ueber den Selbstmord** des türkischen Botschafters in Wien, Sabullah Pascha, sind die Aften noch nicht geschlossen. Der Londoner Standard bleibt dabei, daß der Selbstmord auf politische Gründe zurückzuführen sei. Man fand auf dem Bult des Botschafters einen offenkundigen Brief an den Sultan, worin er letzterem vorwirft, ihm, dem Botschafter, einen Besuch bei seiner kranken Gattin verweigert zu haben. Sabullah sprach sich sodann der Türkei den Untergrund, falls das gegenwärtige despotische und heuchlerische Regierungssystem weitergeführt werde. (Der Standard) sieht nicht gerade im Auge besonderer Zuverlässigkeit.)

**Der Wolf im Hause.** In dem galizischen Dorfe Arzpendow, Bezirk Tarnow, herrschte vor einigen Tagen unter den Bewohnern große Angst und Aufregung über das Erscheinen zahlreicher Wölfe, welche, von der äußersten Not getrieben, selbst die hellen Tage raub- und mordtätig in unmittelbarer Nähe der Ortschaft herumspazierten. Ein Bauer, namens Havel

Blattewitsch, saß mit seiner zahlreichen Familie in der Wohnstube, um mit ihr das gemeinschaftliche Mahl einzunehmen. Plötzlich wurden sämtliche Anwesende durch das klägliche Angstgeschrei des Hopschuhes aufgeschreckt, der denn auch bald darauf zu aller Entsetzen mit einem Verzweiflungsruf durch die Fensterthür hinausging, verfolgt von einem riesigen Wolf, der es auf den Hund abgesehen hatte. Das Aufschreien der beängstigten Frauen und der Schredenruf der Männer machten die Bestie laugig, die sich so unerwartet so vielen schreienden Menschen gegenüber sah, und rasch wollte dieselbe auf demselben Wege, den sie gekommen war, das Weite suchen. Der beherzte Bauer jedoch, dies voraussehend, war mit einem Sprunge am Fenster, erwischte gerade noch eine Hinterpranke des stüdtenden Wolfes, die er, da der schwere Körper des Thieres aus dem Fenster hing, trotz aller Anstrengungen des gefangenen Hundes so lange festhielt, bis es dem ältesten Sohn des Bauern gelang, durch Abhiebe auf den Schädel die Bestie zu erlegen. Bei vielen Familien Wodka wurde dann in Gemeinschaft der Trinksassen die Gelbtheit Blattewitschs geteilt.

**Ein kostbarer Theaterfandal** wird aus Paris gemeldet. Schampas besetzten vor die „Comédie Française“ Veranlassung zu demselben hat Sardou's neuestes Drama „Thermidor“, geboten. Dasselbe spielt, wie schon der Titel besagt, während der Schredenherrschaft der französischen Revolution; in der Hauptrolle handelt es sich darum, eine ungeschickte Noime und einen Offizier der Gullotine zu entreißen. Daß es dabei nicht ohne Stoffen über die massenhaften Mutilationen und über diejenigen, welche sie gefällt, abgeht und daß hierbei Robespierre am überstimmtesten, ist ganz natürlich — bis um so mehr, als Sardou im Grunde seines Herzens antirepublikanisch gesinnt ist. — Es hatten sich im Theater zahlreiche Mutilate eingefunden, die einen ungeheuren Lärm verübten; viele Verhaftungen fanden statt. — Die Regierung hat im Interesse der Erhaltung der öffentlichen Ordnung die Aufhebung des Sardou'schen Dramas „Thermidor“ bis auf weiteres verboten. — Die Angelegenheit kommt in der Kammer zur Sprache.

**Einen Geniefreih** hat jüngst ein russischer Zensur, ein gewisser Siniznow, verübt, indem er die Streichung von dreizehn Versen des Korans anordnete. Unter den Anhängern Mohammeds hat dieser Gewaltthat die größte Aufregung verursacht, und in den Streitigkeiten sowie in den mittelasiatischen Besetzungen Anstößen eifern mohammedanische Prediger gegen diese Verfahren einer russischen Behörde. Diejenigen Aufständigen, die friedlicher gesinnt sind und an deren Spitze der Emir von Buchara und der Khan von Khiva stehen, haben jedoch, eine zahlreiche Abordnung an den Zaren zu senden, um ihn zu bitten, keine Kürzung der Worte ihres Propheten zu dulden und den Zensur, der sich einer solchen willkürlichen Handlung schuldig gemacht habe, zu bestrafen.

**Der Eisenbahnzug**, in welchem sich das von Anbianer-Strichschuppe zurückkehrende 7. Kavallerie-Regiment mit der demselben zugehörigen Artillerie befand, stieß bei Zwang Kanius mit einem anderen Zuge zusammen. Beide Züge sollen erhebliche Beschädigungen erlitten haben. Näheres ist noch nicht bekannt.

**Die verlorene Tochter.** In New York weilt seit etwa 14 Tagen ein ehemaliger Kammerherr des Kaisers von Oesterreich, Graf Georg Szirnow, um seine Tochter zu suchen, welche ihm in Budapest entführt worden ist. Der Graf entdeckte eine Spur, welche nach New York führte. Hier mußte der unglückliche Vater die Entdeckung machen, daß seine Tochter in ein der überflutheten Häuser in Thompsonstreet untergebracht worden war und später eine Bewohnerin verschiedener anderer Häuser der Nachbarschaft gewesen war. Inwieweit er sie auch als Patientin von Warbs Island Hospital eingeschrieben gewesen, aber nicht der geeignete Aufschluß ist über ihren jetzigen Aufenthaltsort zu gewinnen. Der Graf, der der Verzeihung nahe ist, jetzt eine Belohnung von 5000 Gulden auf die Entdeckung der verschundenen jungen Gräfin aus.

**Dämon Gold.** Der in bescheidenen Ver-

hältnissen in Mahwah, New Jersey, lebende Engländer Charles E. Pratt erbt plötzlich 300 000 Pfund (mehr als sechs Millionen Mark) von seinen englischen Verwandten. Dieses stieg dem guten Manne in den Kopf. Pratt baute sich eine prächtige Wohnung, kaufte Pferde und hielt eine zahlreiche Dienerschaft. Dennoch hatte er keine Freude an seinem neuen Leben. Am Donnerstag voriger Woche überließ er sich einem jenen Diensthöfen gegenüber, er schneide sich nach seinem alten Hause zurück, da er sich einjam und unglücklich fühlte. Eine Stunde später ging er auch wirklich in sein altes Haus, das er in einem Stall verwanbelt hatte, zog eine Pistole aus der Tasche und erschoss sich.

### Gerichtshalle.

**Berlin.** Zwei jugendliche Mörder, deren Verwegenheit weit über das Maß des Gewöhnlichen hinausgeht und an die Kühnheit italienischer Briganten erinnert, fanden in den Personen der 18jährigen Arbeiter Otto Zebiski und Arthur Kufschick vor dem Schwurgericht. Die gegen sie erhobene Anklage lautet auf räuberischen Ueberfall und gemeinschaftlichen schweren Diebstahl, und zwar handelt es sich um jenes nächtliche Raubattentat gegen die beiden Dienstmädchen des Restaurateurs Schwarz in der Mauerstraße, welches wegen der fabelhaften Dreistigkeit der dabei beteiligten Verbrecher im Dezember v. J. allgemeines Aufsehen erregte. Die Kriminalpolizei war zunächst geneigt, die ganze Raubaffäre für ein Phantasiengebilde der beiden Dienstmädchen zu halten, hat sich aber bald überzeugt, daß sie auf Wahrheit beruhe. Die beiden Angeklagten, welche wegen Diebstahls eine dreimonatige Gefängnisstrafe in Mummelsburg verbüßt haben, waren um 7 M. in der Tasche am 1. Dezember v. J. entlassen worden. Schon am 2. Dezember hatte Zebiski, welcher früher in dem Schwarz'schen Viehhoflokal, Mauerstraße 76, als Hausdiener thätig war, versucht, einen Bekannten zum Raubzuge zu überreden; dieser lehnte die Beteiligung ab, dagegen erklärte sich Kufschick sofort dazu bereit. Das Viehhoflokal des Herrn Schwarz liegt im Quergebäude des Hauptes Mauerstraße 76. Der erste Angeklagte mußte, daß man von Hofe aus leicht in den Werkeller und von hier aus auf einer kleinen Treppe in das Lokal gelangen kann. Ihm war auch bekannt, daß die Mädchen in einer kleinen Kammer schliefen, die neben der im Keller gelegenen Restaurationsküche lag. Am Abend des 4. Dezember vor 10 Uhr schlichen sich die beiden Angeklagten in das dem Schwarz'schen Lokal benachbarte Haus, hielten sich dort in einer Raube vorberaten und bereiteten dort noch die letzten Züge ihres Raubplanes. Sie hatten die Absicht, die Kassenkiste im Lokal zu erschleichen, wenn sie aber nichts fanden, die beiden Dienstmädchen heimzuführen. Um dieselben am Schreien zu verhindern, hatten sie sich Zehntelstunden mitgenommen, aus welchen sie die Zeichen herausgehört hatten und welche sie den Mädchen schimmsten Fall in den Mund stopfen wollten. Um 1 Uhr nachts stiegen die beiden Verbrecher über den Gartensaum in das Schwarz'sche Haus und fanden bald den Weg in das Villardzimmer. Die Kasse war verschlossen, es wurde aus dem Keller eine Art geholt und als man die Kasse erschrocken hatte, fanden die Spürhunden nur eine Uhr vor, welche sie an sich nahmen. Da ihre Hoffnungen hier getäuscht waren, ging es an den zweiten Akt: den Diebstahl der beiden Dienstmädchen. Mit der Uhr begaben sie sich in den Keller, nachdem sie eine Lampe angezündet und dieselbe so mit Papier umwickelt hatten, daß dieselbe, nach Art der Wiedlerkern, das Licht nur nach einer Seite warf. In dem Keller fanden sie Windbuden, aus welchen sie eine Schlinge drehten, um die Mädchen wenn nötig zu erwürgen. Die Uhr wurde an die Mädchenhänder gesteckt. Als sich die Mörder an dem Stoffer der Mädchen zu schafften machten, erwachte das ältere Mädchen, die 43jährige Wilhelmine Schlichter, und sah nun zu ihrem Entsetzen zwei fremde Kerle, die den Hut tief in das Gesicht gesenkt hatten, in der Kammer. Sie rief in ihrer Angst den Namen des anderen Mädchens, worauf der eine Angeklagte mit dem Ruf: „Geld her!“ auf das Bett loskam, es bei der Gurgel packte und aufs Bett niederdrückte. Als das

Mädchen dann noch einmal zu schreien versuchte, wurde ihr der Mund zugehalten, sie hörte die Drohung: „W. ich mache dich taub!“ und merkte, daß ihr die Schlinge um den Hals geworfen wurde. Es gelang ihr noch, die Hand zwischen die Schlinge zu bringen und nochmals das andere Mädchen, die 25jährige Auguste Bergow, zu rufen, welches dann auch erwachte. Nun sprang Zebiski auf sie zu und schlug sie mit der Faust auf den Kopf, so daß sie in die Kissen zurückfiel. Als sie wieder zu sich kam, sah sie, daß der eine Verbrecher an ihrem Bett stand und ihr mit erhobener Art drohte, sie tot zu schlagen, falls sie sich nicht ganz ruhig verhalte. Sie fragte nun ängstlich, was sie denn eigentlich wollten und erhielt die Antwort: „Wir sind Schloffer und brauchen Geld, weil wir unsere Schlafstelle bezahlen müssen! Wo ist dein Geld her!“ Kufschick packte die Bergow abwärts bei der Hand und nötigte sie durch fortwährendes Bedrohen mit Zoltschlagen, aufzustehen und ihre gesamte Barschaft in Höhe von 10 Mark 50 Pf. herzugeben. Auch die Schlichter wurde durch die Korbhantel bewegt, ihr Portemonnaie aus der Kleiderstange zu holen und den Inhalt in Höhe von 150 Mark der Eingebirglingen auszuhandigen. Diese forschten dann noch nach etwa vorhandenen Sparfassenbüchern und als der Weib solcher verneint wurde, wandten sie sich zum Gehen. Den Angeklagten Kufschick überkam dabei ein menschliches Mitleid; er reichte dem jüngeren, wie Spesenlaub zitternden Mädchen die Hand und meinte ganz treuerzig: „Na, adieu Kleine! Entschuldigst du die die Beschäftigung, aber es ging nicht anders. Wenn ich was verdienen, sollen Sie Ihr Geld wieder haben.“ Die frechen Mädchen, die sich immer so stellen, daß die Mädchen ihnen nicht ins Gesicht sehen konnten, erlaubten sich dann noch in aller Gemüthsruhe, ob die Mädchen nicht einen Haarschnippel befehlen, und als dies verneint wurde, verschwand sie schleunigst. Sie haben dann den Weg ins Freie dadurch wieder gefunden, daß sie den einen Niegel der Hausthür zurückgeschoben und das Schloß durch gewaltsames Anziehen beider Flügel nach innen aufsprangen. — Wenige Tage darauf waren die beiden Verbrecher in der Gewalt der Kriminalpolizei. — Die Angeklagten, welche von den Rechtsanwältigen Dr. Galle und Landsberg verteidigt wurden, waren im allgemeinen gefällig, doch bestritten sie, die Absicht gehabt zu haben, die Mädchen schimmsten Falles zu erwürgen oder zu erschlagen. Bezüglich des Geburtsjahres des ersten Angeklagten, welcher behauptete, zur Zeit der That noch nicht 18 Jahre alt gewesen zu sein, ergaben sich Bedenken, welche noch weitere Nachforschungen nöthig machten. Bei der Vernehmung schiederten die beiden überfallenen Mädchen recht anschaulich die entsetzliche Situation, in welcher sie sich befanden, als sie beim Erwachen sich plötzlich den beiden fremden Kerlen gegenüber gesehen. Das ältere Mädchen hat noch etwa zwanzig Tage lang den Schmerz an der „Recht“ geküßt, welche ihr der Angeklagte Zebiski zuzubringen versucht hatte. Weiteren Schaden an ihrer Gesundheit haben die Mädchen nicht genommen. Die jüngere derselben ist die mutigere gewesen; sie hat, nachdem sie den augenblicklichen Schreck überstanden hatte, wenigstens versucht, die beiden Raubgeplänkel darüber auszufragen, auf welche Weise sie ins Haus und in die Mädchenkammer gekommen sind, sie hat sich auch bemüht, die Gesichter der Eingebirglinge zu sehen, was ihr aber doch nicht gelungen ist. Sie erzählte ganz treuerzig, wie sie aus purer Angst die Hand gegeben, als dieser ihr sein Weibchen ausgedrückt, „da er ja weiß, wie schwer sich arme Dienstmädchen ihre Sparpfennige verdienen müssen.“ Der Hauptplausch der beiden ersten Angeklagten gewesen zu sein. Der Restaurateur Schwarz erklärte, daß er denselben seiner Zeit wegen Falschheit und ausgesprochenen Haßes zum Scheidenden habe entlassen müssen. Wie zur gerichtlichen Anzeige gelangte, ist dieser viel verstreuten Berichte auch noch in Untersuchung wegen eines in der Mitterstraße und wegen des beim Restaurateur Großhans in der Wallscallencasse angeführten Einbruchdiebstahls. — Da Zebiski, der vielleicht in der Untersuchungspast von „Medisch-tunigen“ darüber befragt sein mag, daß bei einem Verbrecher unter 18 Jahren die Strafe

### Die Testamentsklausel.

(Fortsetzung.)

„Mit gutem Willen läßt sich viel ertragen, Keintine! — und wandern entsagen, was uns lieb und wert gewesen, oder uns unweiblich dünkte, namentlich wenn man damit einem anderen, uns nachstehenden Wesen den Beweis unserer Liebe geben kann.“ sprach Graf Otto mit viel-sagendem Blick auf seinen Neffen, der stumm, weidenden Gefühlen weisend, neben dem Lager seiner Mutter saß. Diese sah ihn mit den halberlöschten Augen liebevoll an und streichelte sanft seine Hand.

„An dem Beweis meiner Liebe und meines Wertes habe ich es noch nicht fehlen lassen, aber ich werde all, wer weiß, wie lange mich der liebe Gott noch auf dieser Erde läßt, wie lange ich nicht noch an dir erziehen kann, mein Sohn, darum mein Schmerz über die notwendige Veränderung und Trennung. Verzeihe meinen Kleinmut, Albrecht. Du, der Arzt, wirst es verstehen, warum mich dies Leben so dankeberührt, nicht die Schmerzen des Körpers, o nein, was gelten sie gegen die Pein meines Arztes? Dich nicht mehr sehen zu können, das Strahlen deiner Augen, das Lächeln deines Mundes, das ich vom ersten Augenblick meines erwachsenen Bewußtseins an bis heute so gern beobachtet, nicht mehr schauen zu dürfen, ist hart; noch härter, daß ich mich von dir trennen muß.“

„Nicht? Keintine?“ worauf Graf Otto leise ein, welcher mit richtiger Erkenntnis dem Neffen von der offenen Seite ablas, was ihn bewegte.

und Albrecht kämpfte einen schweren Kampf, wie schwer, ahnte wohl weder Mutter noch Onkel. Sollte er der Stimme seines Herzens folgen, die gebieterisch verlangte, sich der Mutter zu widmen? Oder sollte er an dem festhalten, was er ererbt in seinem Besitze? Wollte ihn die ärgere Eltern so viel wie das Glück, die Zufriedenheit seiner geliebten Mutter? Nein, nein! Ichrie es in ihm, und doch, wendete er den Blick auf die so schön begonnene Laufbahn, auf die Erlöse, die er bis jetzt gehabt, auf die Zukunft, die man ihm so glänzend vorher gelagt, dann transpire sich ihm das Herz zusammen in dem Gedanken, dem allein freiwillig zu entsagen.

„Ich denke, mich nicht in Albrecht zu irren,“ hörte er wie aus weiter Ferne seinen Onkel sagen, „wenn ich annehme, daß er seine Liebhabereien dir, seiner Mutter, gern zum Opfer bringe.“

„Nie würde ich solches Opfer von ihm verlangen!“ wehrte sich franks Frau.

„Das sollst du auch nicht, liebe teure Mutter!“ rief nun Albrecht, der sich selbst wiedergehoben hatte und dessen Liebe zur Mutter in dem bestigen stampfe den Sieg davon getragen hatte. „Ich entziehe freudig allem, um mich dir ganz zu widmen, dir die letzten Jahre durch meine Gegenwart lödner zu gestalten und meine Kunst dazu anzuwenden, dich mir noch lange, recht lange zu erhalten.“

Die alte Frau schlochte laut auf und während ihre Hände diejenigen ihres Sohnes in trankenhaftem Druck umspannt hielten, rief sie unter stromenden Thränen: „Ich nehme dieses Opfer nicht an, Albrecht! Ich weiß, wie schwer es dir wird!“

„Ich möchte sagen, wollte ich das Gegenteil behaupten,“ erwiderte Albrecht erst, „aber bedenke, lieber Mütterchen, könnte ich noch größere Opfer bringen.“

Alle weiteren Einwendungen der Kranken schmit der Sohn, kraft seines Reiches als deren Vater, sank ab und schließlich ergab sie sich mit freudig pendendem Herzen in das Unabänderliche.

Wie es schien, hatte der junge Arzt die letzten Gemüths einen Beruf aufgegeben, den er sich so schwer errungen und der bis jetzt sein ganzes Wesen erfüllt hatte, aber niemand wollte, am wenigsten seine Mutter, die nicht mehr im Stande war, in seinen ausdrucksvollen Zügen zu lesen, wie schwer er unter diesem Entschluß litt, wie viele schlaflose Nächte er in seinem Zimmer auf- und niedergehend durchwachte, um den Schmerz niederzustampfen, der ihn, trotz der edlen Absicht, fast zu überwinden drohte. Doch es galt, der schwer heimgegangenen Frau seinen Stämmen zu verbergen, und so schenkte Albrecht auch die Spüren der durchlebten Seelentämpfe beiläufig nachweis, in seinen Wesen, in seiner Verzweiflung gegen die Mutter blieb er sich treu, so er übertrat die früherer Liebe durch eine immer enden-wollende Sorge und Fürsichtigkeit. Die strenge merkte nichts, doch dem Onkel blieben die Veränderungen in dem Neffen und auch im Wesen seines Neffen nicht verborgen; er fühlte heißes Mitleid für den jungen Arzt, das ihn eines Tages zu der Bemerkung veranlaßte, ob Albrecht sich mit seinem Verbrechen nicht zu viel zugemutet habe, auch stellte er es ihm anheim, jeberzeit seinen Entschluß zu ändern.

Albrecht, welcher sichlich ersthaft über des

Onkels Scharfsichtigkeit, wies dessen Zustimmung mit Entrüstung zurück.

„Ein Vernekt sagt sein Wort zu halten!“ entgegnete er dem älteren Kranken kurz und abwehrend und bestehnigte von jenem Augenblick die Liebeshebelung nach dem Schloße. Es schien, als wolle Albrecht eine Schranke anfrichten zwischen sich und der Patientin, die den jungen, erntten und doch so freundlichen Arzt lieb-gewonnen hatten, so sehr überleit er die Abreise.

— Doch auch diese bitteren Stunden gingen vorüber; mit Beifall sah er die Tärne der Stadt, die Giebel der Häuser verschwanden, welche ihn so lang: als einen der Jährlinge in ihrer Wirtre gesehen und worin er mit so viel Erfolg ge-wirkt hatte.

Aber nicht lange konnte er seinen eigenen, irriben Gedanken nachhängen und das war gut für ihn; seine Mutter, durch das Verzweigen und den Aufbruch übermäßig erregt, begann schon unterwegs zu lästeln und irte zu reden, und als sie auf Bernack ankam, befand sich die alte Frau in einem jammervollen Zustande. Nachsichtlang schwebte sie zwischen Leben und Tod. Albrecht, der die reiche, feilsche Anwandlung bald abgeschüttelt hatte, widmete sich mit allem Eifer der Pflege seiner geliebten Mutter, er wußte Tag und Nacht nicht von ihrem Lager, treulich unterthätig von seinem Onkel, bis die Gewalt des Fiebers gebrachen war, dann erst gönnte er sich die so nöthige Ruhe. Er verachtete wenigstens, seinen mühen Körper Ruhe zu geben, sein Weis und namentlich sich zärtliches Mitleidshertz laut zu nicht — denn unabwendbar hatte es sich ihm aufgedrängt, die Gewißheit sich immer fester ge-